[Impressum]

Objekttyp: Group

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Band (Jahr): 53 (1949-1950)

Heft 19

PDF erstellt am: **02.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek* ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

Ein Gelöbnis

In den letzten Jahren des zweiten Weltkrieges saßen die Aeltesten eines kleinen Dorfes am See alleweil Abends bei ihrem Weinglas in der Schenke und besprachen einen Plan. Während sie sprachen, surrten brummend und schwer dröhnend in der Höhe die mit Bomben befrachteten Flugzeuge, die über die nah anliegende Grenze flogen, um die feindlichen Städte anzusgreifen.

Das Dorf lag so frei ausgebreitet, sich dar= bietend. Es sette sich gleichsam unverhohlen der Gefahr aus. Es wäre ein Geringes; es schiene so selbstverständlich, von einer niederfallenden Bombe völlig zerschmettert zu werden. Die Alten in der Schenke wiffen es, fürchten es, beben darum. Sie besitzen nur dieses kleine Stück Land. Ein jeder von ihnen: einen Acker, eine Wiese, ein schmales steinernes Haus; einen Streifen mit Fischernetzen am See; eine karge Umgrenzung. Aber es ist ihr Eigenes, ihre Heimat; es ist ihre Familie mit Frau und Kind; ihr Erbe. Es ist in die Vergangenheit, in die Zukunft eingebaut. Es hat seine Erinnerun= gen, die in Fleisch und Herz eingekerbt sind; die Mühe und Arbeit und einen geringen Teil Freude und Glück bedeuten. Man kann es auch nur Gewohnheit nennen, und dennoch ist es ihr Mes.

Diese Alten des Dorfes hegen einen Plan; geben ein Gelöbnis ab: wenn sie und die Ihren von Krieg, Angriff und Zerstörung verschont bleiben, wollen sie eine kleine Kapelle dem Schutzheiligen ihres Landes, Niklaus von der Flüe, weihen. Es ist wie ein heimlicher Schwur, ein banges Geheimnis, ein Antrieb zu Entstagung und Opfer. Es scheint in seinem Ansspruch, in seiner Größe ihre einfachen engstirnisgen Bauernköpfe zu übersteigen, zu übertrumpsen. Sie müssen sogar den Mut aufbringen, ihren hochstrebenden Plan dem Bischof vorzuslegen und trotz seinen skeptischen Bedenken da sie ja schon zwei kunstschöne barocke Kirchen besitzen — starrköpfig einfach beharren.

Der Krieg ist beendet; Jahre gehen darüber hin, und eines Tages werden die grau-weißen granitsteinigen Fundamente zum Bau der St. Niklaus von der Flüe-Kapelle angelegt. Das kleine Kirchlein steht ganz selbstbewußt in eine Steinnische eingebaut, auf dem Hügel, von Blumenbeeten und Rasen umrankt. Zum Einweihungsfest kleben Plakate an den Mauern in der nahen Stadt; von nah und fern strömen die Besucher herbei; ein beschränktes bäuerliches Posaunenorchester bläft grell auf dem Dorfplat, und der hell-bebende Klang des Kapellen-Glöckleins ruft zum erstenmal die Vilgernden zum Hügel empor. Im Sommer liegt das kleine Dorf am See wie im Traume da. Die Schatten der alten oliv=grau=stämmigen Platanen umfangen es. Eine leichte Bise umspielt die Fischerboote und die Fischernetze am langen, gradlinigen Ufer. Im Dämmer, beinah im Dunkel liegen die langen steinigen Arkaden an einer langen eng und regelmäßig aneinander angebauten Säuser= reihe. Der Wanderer pilgert entweder den schma= len steinigen, von Eidechsen und Salamandern überquerten Pfad oder die neue, breit angelegte Riesstraße zur Kapelle empor. Er ruht auf der schräg eingesetzten Steinbank vor der kleinen schlichten Statue des schlichten Landespatrons Nikolaus. Er blickt in eine ruhevolle, satt-farbige Landschaft; atmet den sommerlich umfangenden Duft ein. Es ist in ihrer Art, in ihrer Charaf= teristif eine schöne Landschaft. Er wandert wie= der zwischen den weiten, blühenden Feldern. Die Wiesenhalme sind hoch und neigen sich leise und silbern. Die Sonne spendet geballtes weißes Licht aus. Der Wanderer sitzt am Ufer zwischen den Platanen. Sie werfen breite, weiche Schat= ten aus. Wenn er die Sonne wünscht, muß er iie am äußersten Seerand zwischen den spielen= den Kindern und den netislechtenden Fischern suchen. Es läßt sich hier gut ruhen, sinnnen und träumen. Es läßt sich hier beinahe glücklich sein.

Alice Suzanne Albrecht